

Helmut Hoffmann  
24.8.1912 – 8.10.1992

Helmut Hoffmann besuchte in seiner Heimatstadt Flensburg das Gymnasium und erwarb sich dort eine gründliche humanistische Bildung, die außer den alten Sprachen Französisch, Englisch und als Wahlfach sogar Hebräisch umfaßte. In seine Schulzeit fällt die erste Berührung mit Indien, das er später zum Studienfach machte, und zwar durch die Lektüre von Übersetzungen indischer Texte. Nach seinem Abitur stand für ihn fest, daß er das Studium der Indologie ergreifen würde. 1931 begann er in Freiburg i.Br. alte Sprachen und Sanskrit zu studieren und wechselte ein Jahr später an die Universität Berlin über, wo die Orientalistik aller Richtungen damals durch Sterne erster Größe vertreten war. Zwar war die Indologie sein Hauptfach, doch reichte sein Interesse über den indischen Subkontinent

hinaus bis nach Zentralasien, also in einen Raum, wo die indo-iranische Kultur auf Einflüsse des Hellenismus und Chinas traf. In der Indologie war sein Lehrer und Doktorvater Heinrich Lüders (1869–1943), doch war Hoffmann bestrebt, auch andere orientalische Philologien sich zu eigen zu machen. Iranistik studierte er bei dem genialischen Hans Heinrich Schaeder, an den er sich später immer wieder dankbar zu erinnern pflegte. Von Lüders konnte er Epigraphik und Paläographie, Textkritik und den Umgang mit Handschriften lernen, von Schaeder den umfassenden Blick auf die Begegnung der Kulturen. Alttürkisch lernte er bei Annemarie v. Gabain und Tibetisch, sein späteres Hauptfach, vornehmlich bei Ferdinand Lessing. Auch Ostasien wurde einbezogen, denn er trieb Chinesisch und Mandschu am Sinologischen Seminar bei Erich Haenisch und Erich Hauer, bei denen damals auch der Verfasser dieses Nachrufs studierte und so die Bekanntschaft mit seinem späteren Münchener Kollegen machen konnte. Damit hatte Helmut Hoffmann sich eine heute nur noch selten anzutreffende Ausbildung in vielen Disziplinen aneignen können, die ihn zum Zentralasienforscher prädestinierte. Seine Dissertation bestand in der Edition von Bruchstücken des *Ājānāṅikāsūtra* aus der Berliner Turfansammlung, die mit den Parallelversionen in Pali und Chinesisch verglichen wurden. Sie erschien 1939 in der Sammlung „Kleinere Sanskrit-Texte“.

Während der Kriegsjahre verfuhr das Schicksal gnädig mit dem jungen Gelehrten. Er brauchte keinen Militärdienst zu leisten und fand eine Mitarbeiterstelle bei der Turfankommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die er, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, bis Kriegsende inne hatte. Auch fand er die Möglichkeit, eine Habilitationsschrift zu verfassen, nämlich die „Quellen zur Geschichte der tibetischen Bon-Religion“, von denen später noch die Rede sein wird. Schon 1945 wurde er Privatdozent in Marburg und wechselte ein Jahr später nach Hamburg, wohin ihn Walther Schubring (1881–1969), der bedeutende Jainaforscher, geholt hatte. 1948 erhielt er das Ordinariat für Indologie und Iranistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, das er bis 1968 wahrnahm. Dann schied er aus dem bayerischen Staatsdienst aus, nicht zuletzt auch wegen studentischer Unruhen, auf die er, wie man zugeben muß, nicht sehr geschickt reagierte. Unter diesen Umständen eröffnete ihm der Ruf als Full Professor im Department of Uralic and Altaic Studies an der Indiana University in Bloomington ein neues Tätigkeitsfeld, in dem er sich ganz und ausschließlich der Tibetologie widmen konnte. Nach Erreichen der Altersgrenze 1980 kehrte er nach Bayern zurück und lebte zunächst zurückgezogen in Otterfing, bis eine schleichende unheilbare Erkrankung die Aufnahme in ein Pflegeheim nötig machte, wo ihn schließlich im letzten Herbst der Tod erlöste.

Es gibt in der Geschichte der deutschen Orientalistik nicht viele Fälle, wo sich so wie bei Helmut Hoffmann eine Diskrepanz zwischen der Lehrstuhlbezeichnung und dem eigentlichen Forschungsgebiet zeigt. Er war Professor für Indologie und Iranistik und hat diese Gebiete auch in seiner Lehre vertreten. Außer dem Sanskrit, welches ohnehin die unentbehrliche Grundlage für eine wissenschaftliche und nicht bloß modernistische Indienkunde ist und bleiben sollte, hat Helmut Hoffmann in seinen Übungen immer wieder die Alt- und Mitteliranistik gepflegt, vom Avestischen und Pahlavi bis zu den erst durch die Funde zu Anfang unseres Jahrhunderts bekannt gewordenen Sprachen Parthisch, Sogdisch und Khotansakisch, in die er seinerzeit von Schaeder eingeführt worden war. Wenn aber einmal eine Geschichte der deutschen Orientalistik geschrieben wird, so dürfte Hoffmann in diese eingehen als Tibetologe. Tibet gehörte seine Zuneigung und seine Arbeit, nicht nur am Schreibtisch des Gelehrten, denn mehrere Reisen nach Sikkim und Nepal hatten ihn auch in Kontakt mit der lebenden Kultur Tibets gebracht. Bis fast in die Mitte unseres Jahrhunderts war die Tibetologie als eine Art Hilfswissenschaft der Indologie angesehen worden, zunächst natürlich, weil ein großer Teil der buddhistischen Schriften seit dem 8. Jahrhundert aus dem Sanskrit ins Tibetische übersetzt worden war, was um so wichtiger ist, weil die originalen Sanskritfassungen in vielen Fällen verloren sind und nur noch in tibetischer oder auch chinesischer Übersetzung vorliegen. Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, daß die überaus umfangreiche Literatur Tibets durchaus nicht nur aus Übersetzungen vorwiegend buddhistischer Texte besteht, sondern eine auch heute noch nicht zur Gänze überschaute Fülle einheimischer originaler auf Tibetisch verfaßter Werke umschließt. Man findet dort alle Literaturgattungen vertreten, von philosophischen und exegetischen Schriften über Literatur im engeren Sinne wie Lyrik und Drama bis zu Geschichtswerken. Neue Impulse erhielt die Tibetologie sodann durch die Entdeckung von Handschriften aus der Zeit des tibetischen Großreichs im 8.–9. Jahrhundert, die in Ostturkestan zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckt wurden. Zumal die historischen Texte unter diesen alttibetischen Handschriften sind wichtig, weil sie nicht nur auf die Geschichte der tibetischen Königszeit, sondern auch ganz Zentralasiens neues Licht werfen. So ist es nicht zu verwundern, daß eine Forscherpersönlichkeit wie Helmut Hoffmann sich von den vielfältigen Aufgaben in der Tibetologie besonders angezogen fühlte, einem Fach also, das erfolgreich heute kaum mehr nebenbei als Hilfswissenschaft der Indologie betrieben werden kann und das mittlerweile genug Eigengewicht und innere Berechtigung besitzt, um eigene Lehrstühle beanspruchen zu können.

Durch die Forschungen Hoffmanns ziehen sich zwei Interessengebiete,

die ihn, wie seine Veröffentlichungen zeigen, über Jahrzehnte hinweg beschäftigt haben, nämlich die Bon-Religion und die Kālacakrtexte. Bon ist der Name der vorbuddhistischen Religion Tibets, die durch die buddhistische Mission zwar zurückgedrängt und überlagert wurde, jedoch auch heute noch lebt. Über die Bon-Religion hielt Hoffmann schon 1938 auf dem 9. deutschen Orientalistentag in Bonn einen Vortrag, der auch die Probleme und Aufgaben der tibetischen Philologie allgemein behandelte. Der junge Dr. phil. trat also mit einem Forschungsprogramm hervor, dem er jahrzehntelang treu geblieben ist. Noch während des Krieges gab er einen Überblick über die damals bekannte Literatur der Bon-po (ZDMG 1940) und beschrieb deren Religion in einem 1943 in Rom erschienenen Sammelwerk. In den Umkreis der Bon-Studien gehört auch der Aufsatz über ein Schlüsselwort, *gšen*, das er als linguistisch verwandt mit dem chinesischen *shen* „Geist, Gott“ deuten konnte (ZDMG 1944). 1950 erschien schließlich das magnum opus „Quellen zur Geschichte der tibetischen Bon-Religion“ in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Hier werden zunächst die charakteristischen Züge der tibetischen Urreligion mit ihrem Geisterglauben, Schamanismus und magischen Zeremonien geschildert, gefolgt von einem historischen Überblick über die Geschichte des Bon. Den Hauptteil des umfangreichen Buchs nimmt sodann die Übersetzung der damals verfügbaren Texte über die Bon-Religion ein, die jeweils mit einem reichen Anmerkungsapparat versehen sind. Der sachkundige Leser kann sich von der Zuverlässigkeit der Übersetzungen dadurch ein Bild machen, daß auch alle Quellentexte in Umschrift abgedruckt sind, einschließlich derjenigen, wo Hoffmann auch eine mongolische Parallelversion mit herangezogen hat. Es ist sicher nicht zuviel behauptet, wenn man diese Arbeit als ein auch heute noch wertvolles Kompendium der Religionsgeschichte Tibets bezeichnet. Hoffmann war damit prädestiniert, ein zusammenfassendes Werk über die Religionen Tibets zu verfassen. Dies tat er in „Die Religionen Tibets. Bon und Lamaismus in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (1956), das auch ins Englische übersetzt worden ist (New York 1961). Viele der von Hoffmann dort vorgetragenen Ergebnisse sind heute Allgemeingut der Tibetologie geworden, so etwa die Unterscheidung des ursprünglichen Bon von dem systematisierten Bon, derjenigen Ausprägung des Bon also, die in vielen ihrer Formen vom Buddhismus bzw. Lamaismus geprägt erscheint. Unter den religionswissenschaftlichen Arbeiten Hoffmanns ist auch wichtig „Symbolik der tibetischen Religionen und des Schamanismus“ (1967), ein Buch, in dem vor allem die schamanistischen Elemente der Volksreligion und des Lamaismus herausgearbeitet wurden. Dem bekanntlich über ganz Hoch- und Ostasien verbreiteten Phänomen des Schamanentums hat Hoffmann auch noch

kleinere Einzelabhandlungen gewidmet. Wie es bei einem linguistisch so ausgezeichnet versierten Gelehrten wie Hoffmann naheliegt, hat er auch diesen Aspekt der Tibetologie nicht vernachlässigt. Die heilige Sprache der Bon-po, in welcher angeblich ihr Ur-Kanon abgefaßt war, ist lange Zeit hindurch als ein künstliches Konstrukt aufgefaßt worden, überliefert in einigen wenigen tibetisch umschriebenen Titeln von Bon-Texten. Ihr Name ist *Žaṅ-žuṅ*. Als aber ein bilingues Glossar Tibetisch-*Žaṅ-žuṅ* entdeckt wurde, stellte sich heraus, daß dies Idiom eine „echte“ Sprache ist, die dem Sinotibetischen zugeordnet werden kann. Hoffmann hat auch hierüber gearbeitet (z.B. in ZDMG 1967 und *Oriens Extremus* 1972) und gehört somit zu den frühen Vertretern einer Forschung, die dann durch Erik Haarh und R.A. Stein weiter vertieft wurde.

Was nun Kālacakra (deutsch „Zeitrad“) angeht, so ist dies eine in Indien entstandene spätbuddhistische Lehre, die einen eigenen Weg zur Erlösung predigte und dem Tantrismus zugerechnet werden kann. Sie drang auch in Tibet ein und ist in nicht wenigen Texten niedergelegt. Am Kālacakra hat Hoffmann angezogen, daß diese Lehre nicht rein indisch ist, sondern mannigfache Elemente aus den Religionen des Nahen Ostens wie Manichäismus und Christentum sowie der Gnosis enthält. Die Erforschung der einschlägigen Texte erfordert Einsicht und Umsicht, denn sie sind nicht gut überliefert und voller Korruptelen, was auch für den zentralen Text, das *Kālacakratantrarāja* gilt. Hoffmann konnte zeigen, daß die Namen vorderasiatischer Religionsstifter im Kālacakra erwähnt sind, wenngleich in einer nur dem Kenner vorderasiatischer Sprachen erkennbaren mangelhaften Umschrift. Von seinen einschlägigen Arbeiten sei hier hingewiesen auf die Studien „Das Kālacakra, die letzte Phase des Buddhismus in Indien“ (*Saeculum* 1964) sowie „Kālacakra Studies“ (*Central Asiatic Journal* 1969 und 1972), die als Pionierarbeiten in bezug auf eine besonders schwierige Materie gelten müssen.

Hoffmann war aber nicht nur Religionshistoriker, sondern hat auch mehrfach die Geschichte Tibets in seinen Arbeiten behandelt. Bereits in den 1950er Jahren hat er mehrere einschlägige Aufsätze veröffentlicht (z.B. *Saeculum* 1950) und einen Überblick über die Geschichte Tibets in Oldenbourgs Abriß der Weltgeschichte (München 1953–1954) gegeben. Diese Arbeiten wurden später in der *Saeculum* Weltgeschichte wieder aufgenommen, für welche Hoffmann federführend für Süd- und Südostasien war und wo er auch die Geschichte des indischen Subkontinents bis zum Eindringen des Islam behandelt (Bd. 1–3, 1965–1967). Die universalen Interessen Hoffmanns zeigen sich auch darin, daß er für die von Friedrich von der Leyen begründete Sammlung „Märchen der Weltliteratur“ den Band „Märchen aus Tibet“ verfaßte (1965, <sup>2</sup>1974). So gibt es kein Gebiet der wissen-

schafflich fundierten Tibetkunde, das er nicht durch seine Arbeiten gefördert hat.

Als akademischer Lehrer verlangte Helmut Hoffmann viel, war aber auch bereit, viel zu geben. Am meisten lag ihm die Textarbeit mit einem kleinen ausgewählten Kreis von Studenten und Studentinnen, wo er aus dem imponierenden Schatz seines Wissens mitteilen konnte, aber stets auf philologischer Sauberkeit bestand. Das kann ich aus eigener Erfahrung sagen, denn 1952–1953 habe ich an seinem Kolleg über die alttibetische „Prophezeiung über das Land Li (Khotan)“ (*Li i yul lun bstan-pa*) als Hospitant teilgenommen. Die gleiche Hingabe an die Lehre, die er in München zeigte, kam auch nach 1969 seinen Schülern in Bloomington zugute. Aus seiner dortigen Tätigkeit erwuchs auch eine Einführung in die Tibetologie, „Tibet: A Handbook“ (1975). Von seinen Doktoranden und Magistern in Bloomington haben sich namentlich Christopher I. Beckwith und Elliot H. Sperling international profiliert, und auch von seinen Münchener Schülern und Doktoranden haben nicht wenige den Weg in die Wissenschaft gefunden, auch außerhalb der Universitäten, wie etwa Dr. Günter Grönbald, der Direktor der Südasienabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, der bei Hoffmann mit einem Kālacakra-Thema promoviert hat. Wenn heute die Bayerische Staatsbibliothek über eine ausgezeichnete Sammlung von Tibetica verfügt, so ist das letztlich wohl auch indirekt auf den Einfluß von Helmut Hoffmann zurückzuführen.

Nicht vergessen werden sollte auch die Tätigkeit, die Helmut Hoffmann als Herausgeber in wissenschaftlichen Unternehmungen entfaltet hat. Seit seiner Gründung im Jahre 1950 gehörte er dem Herausbergremium des Saeculum Jahrbuch für Universalgeschichte an und zeichnete auch als Mitherausgeber verantwortlich für die Bände der Saeculum Weltgeschichte (1965–1975). Auch war er seit 1965 Mitherausgeber des Central Asiatic Journal. Schon früh, nämlich 1949, war Hoffmann zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz gewählt worden. 1954 wählte ihn unsere Akademie zum ordentlichen Mitglied. Er gehörte ihr während seiner Tätigkeit in Amerika von 1969 bis 1980 als korrespondierendes Mitglied an, bis er satzungsgemäß nach seiner Rückkehr nach Bayern wieder als ordentliches Mitglied geführt wurde. Zusammen mit Erich Haenisch (1880–1966) begründete er 1954 die Kommission für zentralasiatische Studien, die zunächst für viele Jahre ohne Personal- und Sachmittel arbeiten mußte. Die wissenschaftliche Aufgabe der Kommission war die Erarbeitung eines Belegwörterbuchs der klassischen tibetischen Sprache. Sie war und ist sinnvoll, denn bis heute gibt es noch kein tibetisches Wörterbuch mit Belegstellen und Kontext. Erst nachdem die Kommission mit wenn auch angesichts der Größe der Aufgabe

noch immer nicht zureichenden Mitteln ausgestattet und in das Akademienprogramm aufgenommen wurde, konnte die Arbeit weitergeführt werden.

Es ist zu bedauern, daß Helmut Hoffmann, abgesehen von kurzen Summaren von in unserer Klasse 1956 und 1958 gehaltenen Vorträgen nichts in den Sitzungsberichten oder Abhandlungen der Akademie veröffentlicht hat, anders als unsere früheren indologischen Mitglieder, von denen hier nur Ernst Kuhn (1846–1921) und Wilhelm Geiger (1856–1943) genannt seien. Um so mehr ist zu begrüßen, daß Hoffmann für die Jubiläumsschrift der Akademie „Geist und Gestalt“ (1959) eine fundierte Würdigung von Wilhelm Geiger beigelegt hat.

Abschließend sei noch versucht, etwas über den Menschen Helmut Hoffmann zu sagen. Das ist nicht leicht, denn so sehr man ihn im Kollegenkreise bei einem Glas Wein als geistvollen und lebhaften Gesprächspartner kennenlernen konnte, so gab es doch in seinem Wesen einen inneren Bereich, zu dem er auch den meisten seiner Freunde den Zugang verwehrte. Nur wenige wußten, daß er ein durchaus musischer Mensch war, ein gewandter Pianist, und daß er sich in seiner Jugend als Komponist betätigt hatte. Seine literarische Bildung war umfassend und reichte weit über die Klassiker der Weltliteratur hinaus. Ihn zogen auch Autoren einer mystisch-okkulten Richtung an wie Alfred Kubin, Paul Scheerbarth und Gustav Meyrink, aber auch ebenso John R.R. Tolkien, der Schöpfer einer ganzen neuen Welt des Mythos. Sicher hat diese Seite seines Wesens mit dazu beigetragen, ihn auf den Weg zur Beschäftigung mit indischer und tibetischer Mystik zu führen. Ein nur scheinbarer Widerspruch hierzu ist, daß er in jüngeren Jahren ein begeisterter und wagemutiger Alpinist war, was ihm bei seinen Expeditionen in den Bergen von Sikkim und Nepal zugute kam. Nach seiner Rückkehr aus Amerika verschloß er sich mehr und mehr seiner Umwelt unter dem Einfluß seiner Krankheit. So war es ihm auch nicht mehr vergönnt, an den Fortschritten in der Tibetologie und der Erschließung der vielen neu ans Licht getretenen Texte aktiv teilzunehmen, ein tragisches Los für einen Pionier in seiner Wissenschaft, dem so vieles verdankt wird.

Herbert Franke